

Die Macht der Demütigung

Rituale der Erniedrigung dienten zu allen Zeiten dazu, Autorität auszuüben. Die Gerichtsbarkeit ließ Menschen am Pranger öffentlich zur Schau stellen, Lehrer machten widerborstige Schüler mit Schandmützen lächerlich. Solche Praktiken gehören zwar der Vergangenheit an. Doch die moderne Gesellschaft hat neue Methoden entwickelt, Außenseiter öffentlich zu brandmarken, wie unsere Autorin darlegt.

TEXT UTE FREVERT

Wer bei Demütigung an Pranger, Prügelstrafe und Brandmarkungen denkt, wird sich wundern: Was haben solche Praktiken, die Menschen in aller Öffentlichkeit herabwürdigten und bloßstellten, in der Moderne verloren? Tatsächlich sind sie seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts aus den europäischen Strafregistern verschwunden, allerdings erst nach langem Ringen und erbiterten Auseinandersetzungen.

Dass sich der Staat in Europa von solchen Demütigungspraktiken verabschiedete, bedeutet aber keineswegs, dass es sie nicht mehr gibt. Nach wie vor

.....

**Auch hierzulande sind
Beschämungen allgegenwärtig –
vor allem im Internet**

werden Menschen öffentlich erniedrigt, lächerlich gemacht, mit Verachtung gestraft, an den virtuellen Pranger gestellt. So etwa im November 2012 in Cleveland, US-Bundesstaat Ohio, wo Shena Hardin an einer belebten Kreuzung steht, vor sich ein Schild mit der Aufschrift: „Nur eine Idiotin fährt auf dem Bürgersteig, um einen Schulbus zu überholen.“ Genau

das hat Hardin mehrfach getan, wofür eine Richterin sie zu einer Geldstrafe und zum zeitweiligen Entzug des Führerscheins verurteilt. Damit nicht genug, verhängt sie das, was Amerikaner *shame sanction* nennen: eine Ehrenstrafe, die Hardin öffentlich als Idiotin brandmarkt. Solche Sanktionen sollen strafen und disziplinieren, aber auch erziehen und bessern, ganz im Stil des 18. und frühen 19. Jahrhunderts.

Ebenfalls in den USA spielt die kurze Geschichte der 13-jährigen Izabel Laxamana. Das Mädchen springt im Mai 2015 von einer Brücke im US-Bundesstaat Washington, weil es die öffentliche Beschämung durch den Vater nicht erträgt. Erbst über ein in der Schule zirkulierendes Selfie, das die Tochter in Sport-BH und Leggings zeigt, schneidet er ihr die langen Haare ab und filmt sie dabei. Als das Video die Runde macht und zum Schulgespräch wird, nimmt sich Izabel das Leben.

Doch auch hierzulande sind Demütigungen und Beschämungen allgegenwärtig – nicht nur, aber vor allem im Internet. Es gibt Autofahrerpranger, bei denen bis vor kurzem jeder sein Negativurteil über die Fahrkünste anderer, eindeutig identifizierbarer Ver-

Vor aller Augen: Mit seiner Skulptur „Martin ab in die Ecke und schäm dich“ thematisiert der Künstler Martin Kippenberger demütigende Rituale, wie sie zu seiner Schulzeit in den 1960er-Jahren noch weit verbreitet waren. Dass andere dabei billigend zuschauen, verstärkt die Scham der Betroffenen.



kehrsteilnehmer kundtun konnte. Eine parteinahe Stiftung veröffentlichte im Jahr 2017 ein Online-Lexikon über antifeministische Netzwerke, Organisationen und Personen, das weithin als Denunziation und Pranger wahrgenommen und von den Betreibern zurückgezogen wurde. Tagtäglich entstehen neue Shaming-Plattformen, auf denen Menschen, die angeblich zu dick, zu dünn, zu promiskuitiv oder Ähnliches sind, niedergemacht werden.

Woher kommt das Bedürfnis, andere – und seien es die eigenen Kinder – vorzuführen und öffentlich bloßzustellen? Was bezwecken solche Demütigungen und Beschämungen, und welche Wirkungen entfalten sie? Warum sind sie selbst in Gesellschaften

Ein Gefühl von ungeheurer Wucht und Wirkmächtigkeit, das sogar tödlich sein kann

verbreitet, die Würde und Respekt großschreiben? Lebt hier das „finstere Mittelalter“ fort? Oder mobilisiert die helle, erleuchtete, aufgeklärte Moderne eigene Beschämungsenergien und erfindet neue Demütigungspraktiken?

In öffentlichen Demütigungen wird stets Macht demonstriert. Indem sie andere Menschen vor Augenzeugen in die Knie zwingen, bekräftigen soziale Akteure ihren Anspruch auf eine herausgehobene, machtvolle Position. „Macht“, heißt es bei dem Soziologen Max Weber, „bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht.“

In diesem Sinne übte Izabel Laxamanas Vater Macht über seine Tochter aus. Er hatte ihr verboten, Selfies ins Netz zu stellen; als sie es trotzdem tat, bestrafte er sie durch eine demütigende Prozedur, die er für die Öffentlichkeit dokumentierte. Auch diejenigen, die ihren eigenen Internetpranger betreiben, streben Macht über andere an, denen sie sich moralisch oder sozial überlegen fühlen und deren Unterlegenheit sie durch die Beschämung bekräftigen wollen.

Scham, das wussten bereits antike Philosophen, ist ein Gefühl von ungeheurer Wucht und Wirkmächtigkeit. Sie kann tödlich sein und prägt sich auch dem

Weiterlebenden unauslöschlich ein. Wer sich einmal in Grund und Boden geschämt hat, wird diese Erfahrung kaum je wieder los. Dabei ist die Anwesenheit und Zeugenschaft Dritter von größter Bedeutung. Zwar kann man sich auch vor sich selber schämen, weil man etwas getan oder gedacht hat, das dem idealen Selbstbild und den gängigen Moralvorstellungen widerspricht. Zum Beispiel kann ich Scham darüber empfinden, dass ich einem Kollegen den verdienten Aufstieg neide. Das gleiche Gefühl würde mich beschleichen, wenn ich dem Chef vergnügt dabei zuschaute, wie er eine Mitarbeiterin coram publico herunterputzt. Öffentliche Demütigung gilt hier und jetzt zumeist als intolerabler Übergriff oder gar als Verletzung menschlicher Würde; fände ich daran Gefallen, müsste ich mich vor mir selber schämen.

Was aber macht Demütigung so abscheulich? Es ist das leidvolle Wissen um die Macht und Gewalt des öffentlichen Blicks – eines Blicks, der sich nicht abschütteln lässt, der unter die Haut geht und am Körper der Beschämten haften bleibt. Werden andere Menschen Zeugen individueller Fehlleistungen oder Normverstöße, heizt dies das Schamgefühl an; je mehr Wert man auf ihre Wertschätzung legt, desto größer wird die eigene Scham.

Ein Kind, das im Laden einen Kaugummi mitgehen lässt und weiß, dass es das nicht tun darf, mag sich insgeheim dafür schämen. Ertappt man es dabei und informiert die Eltern, bedarf es nicht einmal mehr der Aufforderung „Schäm dich!“, um das entsprechende Gefühl hervorzurufen. Vor aller Augen bloßgestellt zu sein, treibt ihm brennende Röte ins Gesicht, es hat nur einen Wunsch: sich den beschämenden Blicken zu entziehen.

Aus diesem Grund nennen Psychologen Scham eine soziale oder interpersonale Emotion. Sie stellt sich mehrheitlich in Anwesenheit Dritter ein; nur ein Sechstel der Befragten gibt an, Scham als privates, selbstbezügliches Gefühl zu erleben. Ihre soziale Einbettung lässt Scham mächtig und gefährlich werden. Aus Angst vor Beschämung riskieren Menschen Kopf und Kragen. So springt der kleine Uli in Erich Kästners Kinderbuchklassiker *Das fliegende Klassenzimmer* von einer hohen Leiter, um zu beweisen, dass er kein Feigling ist. Oft haben ihn die Schulkameraden wegen seines Mangels an Mut gehänselt, und er lief dabei „knallrot“ an. Sein Sprung befördert ihn zwar mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus, bringt aber die Peiniger und Spötter zum Schweigen.



Kästners Uli – das Buch erschien erstmals 1933 – wuchs in einer Jungenwelt auf, in der Feigheit zu den schlimmsten Normverstößen gehörte. Jungen mussten mutig sein und diesen Mut unter Beweis stellen. Taten sie das nicht, erlebten sie Verachtung und Zurücksetzung bis zum Ausschluss aus der Gruppe. Uli hatte das akzeptiert und verinnerlicht, er wusste der Hänselei nichts entgegenzusetzen als eine tollkühne Tat. Das war in Isabel Laxamanas Fall anders. Vermutlich schämte sie sich nicht dafür, dass sie das Verbot des Vaters ignoriert und leicht bekleidet im Internet posiert hatte. Seine Vorstellungen von Moral und Anstand waren nicht unbedingt die ihren. Beschämend wirkte hier die väterliche Strafaktion, vor allem aber deren öffentliche Verbreitung.

Welche Wirkungen öffentliche Demütigungen haben, wird an diesen und vielen anderen Beispielen deutlich. Sie illustrieren nicht nur die Macht der Täter, das, was sie als Verstoß gegen eine Norm oder Erwartung betrachten, zu dokumentieren und zu rügen. Sie zeigen darüber hinaus die Macht der Zuschauer, sei sie tatsächlich oder imaginiert. Stets findet das Drama von Macht und Ohnmacht, Scham und Schande, Täter und Opfer auf öffentlichen Schauplätzen statt. Das Publikum kann der Demütigung zustimmen und sie verschärfen. Es kann sich aber auch verweigern. Machtverhältnisse lassen sich umkehren, die Beschämenden werden ihrerseits beschämt. Dafür liefert die moderne Geschichte vielfaches Anschauungsmaterial: von punktueller Distanzierung bis zu breiter Kritik, von individuellem Protest bis zur kollektiven Revolte.

Oft hört man, die Erfahrung des Zweiten Weltkriegs habe den Widerstand gegen Demütigung und Beschämung maßgeblich vorangetrieben und die Karriere von Respekt und Anerkennung beflügelt. In der Tat bekannte sich 1945 die Charta der Vereinten Nationen in ihrer Präambel zum Glauben an „Würde und Wert der menschlichen Persönlichkeit“. Im Jahr 1948 statuierte die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte in Artikel 1: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“ Auch das bundesdeutsche Grundgesetz zählt seit 1949 die Menschenwürde als erstes, unantastbares Grundrecht auf und verpflichtet den Staat, sie zu achten und zu schützen.

Menschenwürde und die auf ihr beruhenden Rechte Einzelner waren jedoch seit längerem ein Thema. Bereits im 18. Jahrhundert tauchte die menschliche

Würde als Argument auf, wenn es darum ging, unwürdige Strafformen zu kritisieren und aus der Rechtsordnung zu verbannen. Die moderne Welt erscheint aus dieser Perspektive als eine, die der zerstörerischen Kraft sozialer und politischer Demütigungen ebenso kraftvolle Instrumente zum Schutz von Ehre und Würde entgegenzusetzen sucht.

Zugleich aber nutzen auch heutige Gesellschaften Beschämung und Demütigung als soziale und politische Machttechnik – und weisen ihr mitunter sogar eine konstruktive Funktion zu. Wenn etwa eine Person den normativen Erwartungen ihrer Gruppe nicht genügt und dafür öffentlich vorgeführt wird, dient das aus Sicht der Gruppe nicht allein der Bestrafung. Es dient auch der Reintegration – vorausgesetzt, die Person bereut das, was sie getan hat. Stigmatisierende Demütigung dagegen bezweckt Exklusion ohne Rückkehr.

Als deutsche Wehrmachtssoldaten jüdischen Männern im besetzten Polen die Bärte abschnitten, oder als serbische Soldaten und Milizionäre im Bosnienkrieg der 1990er-Jahre gezielt und systematisch muslimische Frauen vergewaltigten, ging es weder um Bestrafung noch um Integration. Ziel war vielmehr, die eigene Macht unter Beweis zu stellen und Mitglieder einer anderen Bevölkerungsgruppe so zu erniedrigen, dass deren Selbstachtung auf Dauer beschädigt oder gar zerstört wurde.

Beide Formen vollziehen sich geplant, koordiniert und öffentlich. Sie erfolgen weder spontan noch situativ-willkürlich, sondern halten sich an ein wohlüberlegtes Skript und weisen eine ritualisierte Struktur auf. In diesem Sinn kann man von Demütigung als Politik sprechen, als einer der Durchsetzung von Macht dienenden Strategie, an der verschiedene Akteure mitwirken und die auf verschiedenen Schauplätzen zur Geltung kommt.

Gezielte, absichtsvolle Demütigungen finden nicht nur in Erziehungsinstitutionen wie Familie, Schule oder Militär statt, wo sie zumeist von oben nach unten verabreicht werden. Auch unter Gleichen, etwa unter Schülern oder Arbeitskollegen, feiern sie fröhliche Urständ. Und selbst in der internationalen Politik kommen sie häufig vor. Die Logik von Macht und Ehre oder Achtung tritt hier noch nackter hervor als in sozialen Beziehungen. Verletzt ein Staat die Ehre des anderen, ohne Satisfaktion zu geben und sich zu entschuldigen, kann das einen Krieg auslösen, wie 1870 zwischen Frankreich und Preußen. >



Endet der Krieg mit einem für den Unterlegenen demütigenden Friedensschluss, wie man es 1919 in Deutschland, Österreich oder Ungarn erlebte, wird ein neuer Waffengang wahrscheinlicher. Politiker und Diplomaten sind in solchen Fällen gut beraten, mit Fingerspitzengefühl vorzugehen und Demütigungen zu vermeiden. Sie können sie aber auch dosiert einsetzen und damit zündeln, um sich im internationalen oder nationalen Machtkampf Vorteile zu sichern.

Ein Vorfall von 2010 mag dies verdeutlichen: Als das türkische Fernsehen eine Sendereihe ausstrahlte, die israelische Soldaten als Kindermörder brandmarkte, berief der stellvertretende Außenminister Israels, Danny Ayalon, den Botschafter der Türkei ein. Vor

Ein ausländischer Diplomat wird vom Bündnispartner vor laufender Kamera erniedrigt

dem Treffen ließ er das anwesende Fernsehteam wissen, es werde einer symbolischen Demütigung beiwohnen: Der Botschafter sitze auf einem niedrigeren Sessel, die türkische Fahne fehle, und die Israelis schenken dem Diplomaten kein Lächeln. Das absichtsvolle Arrangement blieb der türkischen Regierung nicht verborgen. Sie reagierte mit geharnisstem Protest und verkündete, das gesamte türkische Volk sei gedemütigt worden. Präsident Abdullah Gül forderte Ayalon auf, sich öffentlich zu entschuldigen, was jener ablehnte. Erst auf Intervention des israelischen Präsidenten Shimon Peres, der um die damals noch guten Beziehungen zum wichtigsten militärischen Bündnispartner in der Region fürchtete, rang sich Ayalon zu der Erklärung durch, es sei nicht seine Art, ausländische Botschafter zu beleidigen.

Das ging der türkischen Regierung nicht weit genug, und nach einem weiteren Tag hektischer diplomatischer Depeschen erhielt Ankaras Botschafter schließlich einen Brief folgenden Inhalts: „Ich hatte nicht die Absicht, Sie persönlich zu beleidigen, und ich entschuldige mich dafür, wie die Demarche ausgeführt und wahrgenommen worden ist. Bitte übermitteln Sie dies dem türkischen Volk, für das wir großen Respekt hegen.“

Ayalon bediente sich aus einem diplomatischen Wortschatz, der sich seit der Frühen Neuzeit entwi-

ckelt hatte. Relativ neu im Repertoire war hingegen der Hinweis auf das Volk, das von der Entschuldigung in Kenntnis zu setzen sei und dem man seinen Respekt aussprach. Seit der Französischen Revolution war der Staat zur Sache der ganzen Nation geworden, und die Ehre des Staates – vormals die des Fürsten – ging auf die Nation über. Kränkungen dieser Ehre trafen nun die Gesamtheit der Staatsbürger.

Deshalb konnte die türkische Regierung erklären, dass mit ihrem Vertreter das Volk gedemütigt worden sei, und deshalb entschuldigte sich der israelische Minister sowohl beim Botschafter als auch bei der türkischen Bevölkerung. Nicht nur dieser Fall lässt erkennen, dass sich internationale Beziehungen in der Moderne oft vor großem, maximal interessiertem Publikum abspielen und dadurch eine erhebliche Dramatisierung erfahren. Wenn Diplomatie vor laufender Kamera stattfindet, gewinnen demütigende Gesten und Worte eine Durchschlagskraft, die in Zeiten geheimnisumwitterter Kabinettpolitik undenkbar war.

Für eine Politik der Demütigung auf internationalem Parkett sind Nationalisierung und Demokratisierung demnach ebenso wichtige Treiber wie die Medien, die jene Politik verbreiten und kommentieren. Medien werden dabei mehr und mehr zu Akteuren eigenen Rechts: Sie können Normverstöße auffindig machen, vorgebliche Demütigungen aufspüren und aufbauschen, Sanktionen einfordern. Und sie können selber an der Demütigungsschraube drehen, indem sie eigene und fremde Politiker verspotten, karikieren, in den Schmutz ziehen.

Auch dafür bietet die Gegenwart immer wieder neues Anschauungsmaterial. Hohe Wellen schlug im Jahr 2016 das sogenannte Schmähdgedicht des deutschen Fernsehmoderators Jan Böhmermann auf den türkischen Präsidenten Erdoğan, das dessen Vize als Beleidigung des Präsidenten und aller 78 Millionen Türken einstufte. Erdoğan strengte daraufhin nicht nur eine private Beleidigungsklage gegen den Satiriker an, sondern wollte ihn auch nach Paragraph 103 Strafgesetzbuch (Beleidigung von Organen und Vertretern ausländischer Staaten) belangt sehen.

Anders als das Recht, das zwischen Beleidigung und Verleumdung klar unterscheidet (allerdings von Demütigung und Beschämung nichts weiß), trennt unsere Alltagssprache nicht klar zwischen all diesen Praktiken der Erniedrigung und Entwürdigung. Das liegt zum einen an fließenden Übergängen und Mischformen, die in der Moderne an Zahl und Form

zunehmen. Wenn sich soziale Gruppenbindungen abschwächen und Menschen zwischen verschiedenen Zugehörigkeiten wählen können, verlieren klassische Beschämungsverfahren ihre angestammten Schauplätze. Zugleich entstehen neue Institutionen und Verbände, die eigene Praktiken der Bloßstellung erfinden und als Initiationsrituale nutzen.

Nicht immer ist genau zu erkennen, ob es sich dabei um eine normativ integrierende Sanktion oder um eine kategorische Ausgrenzung handelt. Der Umgang mit Homosexuellen kann beschämend sein, wenn man Homosexualität – wie früher üblich und heute noch in vielen Ländern verbreitet – als zu kurierende Krankheit ansieht. Er kann aber auch einen demütigenden, radikal stigmatisierenden und exkludierenden Charakter annehmen.

Zum anderen hat sich der Sprachgebrauch im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts erheblich verändert. Der Begriff der Würde rückte in den Vordergrund, während Ehre als vormaliger Leitbegriff an Attraktivität verlor. In der Öffentlichkeit war entsprechend häufiger von Demütigung die Rede, und Beschämung geriet ins Hintertreffen. Allerdings sind Ehre und Würde semantisch oft nur schwer voneinander zu scheiden. Als der Bundesgerichtshof im Jahr 1957 Ehre und Ehrenhaftigkeit auf die dem Menschen „unverlierbar von Geburt an zuteilgewordene Personenwürde“ zurückführte, vertrat er eine nicht allein von Juristen geteilte herrschende Meinung, deren begriffliche Unschärfe es fast unmöglich macht, zwischen Beschämung und Demütigung eine klare Trennlinie zu ziehen.

Diese Trennlinie aber gibt es in der Wahrnehmung der Gefühle, die mit solchen Praktiken einhergehen. Wer beschämt wird, weil er oder sie die Normen der Gruppe, des Kollektivs verletzt hat, kann darüber eine Mischung aus Scham und Reue empfinden, sofern er oder sie sich an diese Normen und das Kollektiv affektiv gebunden fühlt. Wer gedemütigt wird, weil er oder sie anders ist und deshalb Stigmatisierung und Ausgrenzung erfährt, würde sich nur dann schämen, wenn er oder sie das Anderssein selber als negativ bewertete.

In diesem Sinne könnte sich jemand seiner sozialen oder ethnischen Herkunft ebenso schämen wie seiner sexuellen Orientierung oder seiner körperlichen Gestalt. Reue aber könnte diese Person darüber nicht empfinden, denn all diese Kennzeichnungen sind ohne ihr Zutun entstanden und entziehen sich ihrer Verfügung. ◀



DIE AUTORIN

Ute Frevert, geboren 1954, zählt zu den wichtigsten deutschen Historikern. Sie lehrte Neuere Geschichte in Berlin, Konstanz und Bielefeld. Von 2003 bis 2007 war sie Professorin an der Yale University, seit 2008 leitet sie den Forschungsbereich „Geschichte der Gefühle“ am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin. Sie wurde 1998 mit dem Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft ausgezeichnet und erhielt 2016 das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse.



DAS BUCH

Ute Frevert
Die Politik der Demütigung
 Schauplätze von Macht und Ohnmacht
 S. Fischer Verlag,
 Frankfurt am Main 2017
 Gebunden, 336 Seiten, 25 Euro